



Claudia Renner ist Helene Weigel, die die Antigone probt. Und sie ist Antigone selbst. Die Grenzen zwischen Rolle und Mensch verflüssigen sich. FOTO: HEINZ HOLZMANN

Virtueller Tyrann

Beim Augsburger Brecht-Festival begegnet einem der Dichter als Ideengeber, als Autor und, digital wiedererschaffen, als despotischer Regisseur

VON EGBERT THOLL

Baal ist ein Viech, ein Berserker, ein Säuer, verführt die Frauen seiner Freunde, ist unersättlich diesseitig, aber auch todestrunken einsam. „Baal“ ist das erste Stück von Bertolt Brecht. Der damals 21-Jährige hat es in Augsburg geschrieben und dabei einiges an Selbststilisierung hineingebracht. Brecht trug zu dieser Zeit seine Gedichte in Vorstadtkneipen vor, schuf dann den Baal, der ein Dichter ist, natürlich ein Genie. Und eine Frau.

In der „Baal“-Inszenierung von Mareike Mikat ist das so. Die ist der Beitrag des Augsburger Staatstheaters zum Brecht-Festival, das an diesem Wochenende begann und bis zum kommenden Wochenende dauert. Das Festival gibt es seit 2006, Albert Ostermaier hat es ins Leben gerufen, auch er ein Dichter. Drei Jahre lang be-

stand es unter seiner Ägide, war herrlich verstiegen, intellektuell, politisch. Gleich von Beginn an zankte man sich darum, weil jeder in der Stadt, in der Brecht geboren worden war, am besten zu wissen glaubte, wie man mit dessen Erbe umgeht. Dazu kamen Streitigkeiten zwischen den Stadtratsfraktionen, die Ostermaiers Arbeit ein Ende besetzten.

Dessen Nachfolger Joachim Lang befreite die Situation insofern, als er vor allem auf große Namen und illustre Gastspiele setzte, was wiederum das Stadttheater, das inzwischen ein Staatstheater ist, aufbrachte. Am liebsten hätte damals wohl dessen Intendantin Juliane Votteler das Festival vereinnahmt; es kam anders. André Bückner wurde ihr Nachfolger, Patrick Wengenroth übernahm das Festival und präsentiert nun seine dritte Ausgabe. Vom kommenden Jahr an werden Tom Kühnel

und Jürgen Kuttner das Brecht-Fest leiten. Sollte daraus ein jeweils dreijähriger Turnus in der künstlerischen Leitung erwachsen, wäre das im Hinblick auf die Vielfalt der Ansätze nur zu begrüßen. Bückner und Wengenroth kooperieren schon mal prächtig: Das Festival setzt in diesem Jahr einen Lyrik-Schwerpunkt, das Staatstheater liefert das Stück um den Dichter-Berserker.

Nur leider verpufft auf der Brechtbühne im Gaswerk die Faszination von Mikats Inszenierung nach etwa zehn Minuten. Dann kommen aber noch knapp zwei Stunden, die vor allem aus Löchern bestehen. Mikats Grundidee ist toll: „Baal“ als Rockkonzert. Tatsächlich muss der Musiker Enik mit allen Ensemblemitgliedern viel geübt haben, sie bedienen mit Bravour die unterschiedlichsten Instrumente, Baal selbst singt und haut aufs Schlagzeug. Baal ist Natalie Hünig, und es wäre so schön gewesen,

einmal einen Baal als Frau zu erleben, die sich greift, was sie haben will, auch die Jungs um sie herum. Aber die Jungs müssen, ergreift Baal die Wollust, Frauen spielen. Die Travestie hat bei Daniel Schmidt zwar eine anrührende Würde, aber was soll sie? Hünig gibt dazu einen echten Kerl, aggressiv, unsympathisch, laut. Nach eben zehn Minuten sind bei ihr alle Zwischentöne weg, und man lauert nur noch auf den nächsten Song von Enik oder Nick Cave oder *Ton Steine Scherben* („Macht kaputt, was euch kaputt macht“). Doch die Lieder werden nur noch angerissen, zu viel Text muss dazwischen abgesondert werden, fahrig, vage, öde.

Schade drum. Selbst wenn man Brechts Idee aufgreift, Baal agiere nur deshalb asozial, weil die Gesellschaft asozial ist, mit hin hier Baal wie ein Mann agieren muss, obwohl er eine Frau ist, taugt die nicht ein-

mal zu einer überzeugenden Attitüde. Da fängt Karen Breece mit dem von ihr inszenierten Gastspiel vom Berliner Ensemble das Moment des Asozialen viel überzeugender, schmerzlicher ein. Sie braucht keinen Brecht-Text für einen Abend im Brecht'schen Sinne, sondern stellt in „Auf der Straße“ drei Menschen auf die Bühne, die in oder am Rande der Obdachlosigkeit leben. René Wallner erklärt, wie Leben auf der Straße funktioniert, nüchtern, ohne jede Larmoyanz. Zu den Lebensgeschichten der Anwesenden erzählen die Schauspieler Bettina Hoppe und Nico Holonics weitere Schicksale, die Bühne dreht sich wie ein Roulette-Rad mit diversen Bänken, die beiden Profis vom Theater entwickeln ein bisschen viel theatralischen Furor, ein unnützer Chor singt schauerhaft, aber: Die Dokumentartheater-Expertin Breece macht im Kern ihrer Arbeit deutlich, wie dünn der Firnis sein kann, der bürgerliche Existenzen vom Abgrund trennt.

Ähnliches wird am Abschlusswochenende auch „Oratorium“ von *She She Pop* offenbaren: In deutschen Großstädten kann man eigentlich nur noch dann zu Eigentum gelangen, wenn man erbt. Wengenroth buchte die Aufführung, bevor sie zum Theatertreffen eingeladen wurde.

„Die Zuschauer lieben es, wenn Frauen im Theater leiden.“

Die Einladung hätte „Antigone: Comeback“ von *Raum+Zeit* (Bernhard Mikeska, Alexandra Althoff, Lothar Kittstein) auch verdient gehabt. Die Aufführung imaginiert eine Probe von Bert Brecht und Helene Weigel am Theater in Chur, Graubünden, im Jahr 1948. Das „Antigonemodell“ sollte die Wiederauferstehung der beiden Bühnenkünstler werden, die die Nazis viele Jahre lang zur Untätigkeit im deutschen Sprachraum verdammt hatten. Die Aufführung im Kleinen Goldenen Saal, entwickelt im Oktober 2018 am Theater Chur, ist eine Annäherung an eine mögliche Probe – und trifft einen dann mit voller Wucht.

Erst ist man allein in einem Holzkasten, hört eine Stimme, die fragt, was man hier wolle, wer man sei. Antigone sei weg. Dann zieht einem eine freundliche Helferin eine VR-Brille über, nun sieht man eine Dose Fett zum Abschnicken, einen Spiegel, man wird hinausgeführt auf eine Bühne, die es nur im Kopf, respektive in der Brille gibt. Nun ist man selbst die Weigel, Brecht sitzt im Parkett, und lässt wieder und wieder das Sterben der Antigone proben, deren Leiden. „Die Zuschauer lieben es, wenn Frauen im Theater leiden.“ Meint Brecht (Peter Jecklin) als Witz, passt aber zu Brecht. Neben einem steht Kreon, der Tyrann. Der virtuelle Brecht und der virtuelle Kreon verschwimmen zu einer Person, die Probe selbst wird Drangsal, Tyrannei.

Und dann wird man wieder in die Kammer geführt, nimmt die Brille ab. Da ist Claudia Renner, die Antigone, die schon gestorben ist, nun aber mit einem redet, als sei man Weigel und Brecht zusammen. Wer man selbst ist, wer die Frau ist, alles verflüssigt sich in diesem Moment der größtmöglichen Intimität. Darin ist Bernhard Mikeska ein Meister. Das emotionale Gewicht der Begegnung mit Renner trägt man hinaus, erst wieder mit der Brille in die Freiheit eines Hochtals, dann realiter in die Augsburger Nacht.